

Amts- und Intelligenzblatt

für den

Oberamts-Bezirk Waiblingen.

Nr. 59

Dienstag den 28. Juli

1857

Bekanntmachungen.

Waiblingen.

Obstschügen-Wahl

Es haben sich nur 3 gemeldet. Da 2 weitere-Stellen zu besetzen sind, so werden die Bewerber zur Meldung aufgesordert.

Den 27. Juli 1857.

Gemeinderath.

Waiblingen.

Es hat Jemand ein 2 $\frac{1}{2}$ einriges Mostfaß zu verkaufen.

Wer, sagt die Redaktion dieses Blattes.

Hegnach.

Most per Imt 1 fl. verkauft

Kaiser.

Waiblingen.

700 fl.

und

400 fl.

Pflegschaftsgelder hat gegen Sicherheit auszuliehn

Immanuel B u n z.

Waiblingen.

Gegen entsprechendes Kostgeld, soll ein 12 Jahre alter, für sein Alter ziemlich erstarkter, dabei sehr fähiger Knabe, einer guten Familie, womöglich bei einem Dekonomen, oder Weingärtner untergebracht werden. Näheres theilt mit die
Kassenpflege.

Waiblingen. Gegen Sicherheit auszuliehende 100 fl. sind zu erstrogen bei der
Redaktion.

Weinstein.

Es ist dem Unterzeichneten ein Handwägel gestohlen worden, dasselbe hat eiserne Achsen, zwei Räder und angestrichen, noch ganz gut beschaffen wie ein Leiterwagen, und die Deichsel sieht weiß, und am Deichselnagel ist keine Schraube. Derjenige der den Thäter mir anzeigen kann, bekommt einen Kronenthaler

Jakob Fr. Pfund.

Waiblingen. Eine Flöte wird zu kaufen gesucht, von wem, sagt Ausgeber dieses Blattes.

Waiblingen. Fleisch-Taxe.
1 Pfd. Rindfleisch 9 fr.
" " Kalbfleisch 8 fr.
" " Schweinefleisch 12 fr.

Waiblingen.

Jakob Pfander der Untere hat zu verkaufen schöne halbenenglische Milchschweine.

Winnenden. Brod-Taxe.
8 Pfund gutes Kernbrod 30 fr.
8 " " schwarzes Brod 28 fr.
Der Kreuzerwecken hat zu wiegen 6 Loth.

Waiblingen.

Es hat Jemand ein Kleiderläschchen zu verkaufen.

Wer, sagt Ausgeber dieses Blattes.

Waiblingen. Brod-Taxe.
8 Pfund gutes Kernbrod 30 fr.
8 " " schwarzes Brod 28 fr.
Der Kreuzerwecken hat zu wiegen 6 Loth.

Die Camellia.

Eine wahre Begebenheit.

2.

Fünfzehn Jahre nach dieser Begebenheit, welche ich so eben erzählt habe, zog ein Bild, welches bei einem Bilderhändler ausgestellt war, die allgemeine Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich. Dieses Bild stellte ein Gewächshaus vor mit Blumen, Gesträuchen und Früchten aller Arten angefüllt. Es war mit bewundernswerther Wahrheit, Reinheit und Kunst ausgeführt. Die Blüten aller vier Welttheile schienen ihr Schönstes dazu beigetragen zu haben, und darunter las man den Namen des Pepinieristen Nicola.

Jedermann bewunderte den leichten Pinsel des Malers, der die Geheimnisse der Natur so wahr auf die Leinwand hinzuberte, und doch, wenn man das Bild einer jungen Dame betrachtete, wie sie in dem Gewächshause saß und mit Lust eine herrliche Camellia betrachtete, so war man versucht zu glauben, daß dieses Engelsgesicht noch mehr Kunst und Seele des Meisters zeige, als die Blumen.

Noch eine dritte Person zog auf diesem Bilde die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf sich. Es war ein Kind, ärmlich gekleidet, welches das Gesicht so fest an die Gläser des Gewächshauses angebrückt hatte, daß sein Hauch die Frostschunden an demselben schmolz.

Nach und nach verließ sich die Menge. Es war sechs Uhr Abends, als ein blaßes, Leidendes Gesicht vor dem Ausstellungsbureau sich zeigte, und seine ausdrucksvollen Augen auf das Bild bestete.

Ein junger Mann, beiläufig 25 Jahre alt, ging im Ausstellungsbureau mit dem Herrn desselben auf und nieder.

„Sehen Sie nur,“ sagte der Letztere, „da draußen steht eine Dame, welcher Ihr Bild großes Vergnügen zu machen scheint.“

Der Maler blickte hinaus, trat näher, fühlte sein Herz mächtig pochen, und indem er Thränen in den Augen der Unbekannten bemerkte, öffnete er die Thüre und sprach:

„Wollen Sie nicht eintreten und das Bild näher betrachten, welches Ihnen zu gefallen scheint.“

Nach kurzem Zaudern trat die Dame ein, setzte sich in den Stuhl, den man ihr anbot, gerade vor das Bild hin, und bemühte sich, eini-

ge Thränen in ihrem Sacktuche zu verbergen. Der Maler blieb in der Ferne stehen, und beobachtete die Fremde wohlwollend.

„Die Theilnahme, welche Sie dem Bild zeigen,“ sprach er dann, „ist eine Lobrede für den Maler.“

„O, mein Herr!“ antwortete sie, „das Talent des Künstlers vereint sich mit einer süßen Erinnerung. Ich glaube, der Maler ist mir nicht unbekannt. Ach, die Zeit hat sich geändert, und ich mit ihr!“

Und bei diesen Worten entschlüpfte ihr ein tiefer Seufzer, und ihre edle, ob schon gefurchte Stirne, senkte sich in ihre Hand. Der Maler war tief in der Seele bewegt.

„Ich kenne den Maler auch,“ nahm er das Wort, „und wenn Sie ihn zu sehen wünschen —“

„Nein, o nein! Als ich ihn kannte, war ich reich, hübsch, glücklich! jetzt bin ich arm, gealtert und zu Grunde gerichtet. Ihn hat der Himmel beschützt, das war göttliche Gerechtigkeit. Wenn Sie den großen Meister sehen, so sagen Sie ihm nicht, daß eine arme Frau wohl zwanzigmal sein Bild betrachtet hat, um an glücklicher Tage zu denken. O! ich werde noch oft kommen, um diese Camellia zu sehen.“

„Das wird wohl nicht möglich sein; denn das Bild ist verkauft und wird morgen früh abgeholt.“

„Ach, wenn ich noch reich wäre! — Ward es theuer verkauft?“

„Für zweitausend Gulden.“

„Das freut mich! Adieu mein Herr! Adieu!“

„Madame! Sie zittern — Sie wanken. — Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.“

„Nein, mein Herr, es ist nichts, — ich bin nur sehr schwach, es wird bald vorübergehen.“

„Verzeihen Sie, meine Zeit gehört mir.“

Und ohne achtet des Widerstandes der Frau nahm der Maler seinen Hut und fragte:

„Wo wohnen Sie?“

„Biemlich weit in der Jakobsvorstadt Nr. 88.“

„In die Jakobsvorstadt Nr. 88,“ rief der Maler einem Fiaker zu, hob die Frau hinein und fuhr mit ihr dahin.

„Sie haben vermuthlich viel Unglück erlebt?“ fragte er die Dame, nachdem sie sich etwas erholt hatte.

„O ja! ich habe meine ganze Familie verloren, und wurde in einen Proceß verwickelt

der mein Vermögen aufzehrte. Da ich keine Mittel mehr hatte, mußte ich, so vortheilhaft die Sache auch für mich stand, das weitere Verfechten meiner Rechte aufgeben, und meine Segner triumphirten, und so bin ich bis zur Armuth herab gesunken. Ich habe früher so viel gegeben, daß ich auf Freunde rechnen konnte, allein der letzte Freund verließ mich mit dem letzten Thaler."

Der Fiacker hielt. Der Maler half der Dame aus dem Wagen, und empfahl sich mit den Worten:

„Wenn ich Ihnen in irgend Etwas dienen kann, so befehlen Sie mir nur.“

(Fortsetzung folgt.)

— Die betrogenen Erben. Ein Kaufman der Rue St. Denis in Paris zog sich mit einem hübschen Einkommen in Staatsrenten von den Geschäften zurück. Er konnte sorglos leben, aber er hatte keine Familie; Wittwer und ohne Kinder, sehnte sich der Alte darnach, den Rest seiner Tage unter ruhigen, zuvorkommenden und liebevollen Menschen zu beschließen. Er dachte daß er sich durch die Schenkung eines Theiles seines Vermögens eine auf Dankbarkeit gegründete Ergebenheit erwerben könne. Herr D. traf daher seine Wahl, die auf den Sohn seines ehemaligen Associe's fiel, der ihm um so größeres Vertrauen einflößte, als der junge Mann an eine Frau verheiratet war, die sanft und gut schien. Mit Vergnügen willigten diese ein, und Herr D. überließ ihnen fast Alles, was er besaß, unter der Bedingung, einer rücksichtsvollen Behandlung für sein Vebeland. Sechs Monate lag gieng Alles recht gut, aber nach und nach trat Grobheit und Geiz an die Stelle der Sorgfalt und der gelobten Rücksicht. Alle Vorstellungen D.'s blieben umsonst. Eines Tages aber hörten sie, wie D., in seinem Zimmer eingeschlossen, Gold zählte; er kaufte eine kleine eiserne Cassé, und bald entlockten ihm die beiden Eheleute das Geständniß, daß er unerwartet eine ziemlich bedeutende Erbschaft gemacht habe. Nun drehte sich der Wind abermals und die frühere Sorgfalt und Zärtlichkeit kehrte wieder zurück und verfüßte die Tage des alten D., der sich endlich sogar bewegen ließ, auch noch Cassé und Inhalt seinen Hausgenossen gerichtlich zu vermachen... Vor einigen Tagen starb er; an die Cassé, deren Schlüssel nicht zu finden waren, wurden Siegel angelegt und der Tag der Testamentseröffnung mit Ungeduld erwartet. Endlich wurde ein Schlosser gerufen, um die geheimnißvolle Kiste zu öffnen, — man fand sie mit Steinen gefüllt und dabei folgende Worte:

„Ich mußte zur List greifen, um Sie zur Erfüllung der gegen mich eingegangenen Verpflichtung zu veranlassen. Ein Freund ließ mir das Gold, welches Ihr mich zählen saht. Ich vermaché Euch meine — leere Cassé.“ Wer vermag die Wuth der kranken Eheleute zu schildern,

die den armen D. prächtig hätten beerben und bereits eine Grabstätte auf ewige Zeiten für ihn kauften!

— Neuestes Mittel der Anpreisung von Waaren.] Die „Obererzgeb. Z.“ schreibt: Ein junger Mann, welcher eine geraume Zeit in Lyon gearbeitet, erzählt uns folgenden hübschen Spaß. Vor ein paar Jahren fragte ihn auf einer der lebhaftesten Straßen Lyons ein vornehmer und ehrwürdiger Herr, wo sich die ausgezeichnetste Lyonerer Modewaarenhandlung befände. „Ich will sie Ihnen gern zeigen.“ Sie giengen zusammen und auf dem Wege dahin ergab das Gespräch bald, daß Weider liebe Heimath Annaberg sei. Der vornehme Herr wolte seine Gemahlin bei der Nachhausekunft mit einem acht Lyonerer seidenen Kleide erfreuen und kaufte in der berühmten Handlung ein solches. Nachdem dies geschehen, fragte der freundliche Kaufmann, woß Landes der Herr sei? — „Mein Vaterland ist Sachsen, mein Wohnort Annaberg.“ — „Das trifft sich wunderbar. Das Kleid welches Sie kauften, es ist in Annaberg gefertigt, in der Köpfling'schen Fabrik. Wir beziehen viel seidene Waaren von derselben.“

Die deutschen Bundesfestungen

Da in letzter Zeit das Projekt einer Verstärkung der Besatzung in Rastatt wiederholt besprochen worden ist, so wird ein kurzer Ueberblick über die Besatzungsverhältnisse der fünf Bundesfestungen auf Grund der Angaben vielleicht erwünscht sein, welche sich in Kübler's und Jöppf's Bundesrecht vorfinden. Die Besatzung von Mainz soll aus einer gleichen Anzahl österreichischer und preussischer und einem Bataillon hessendarmständischer Truppen bestehen, und zwar im Frieden aus höchstens 7000 Mann Infanterie und 200 Mann Cavallerie, im Kriege aus 12,000 bis 20,932 Mann. Zu den letzteren stellen die thüringischen Staaten ungefähr 6000 Mann. Gouverneur und Kommandant werden von 5 zu 5 Jahren abwechselnd von Oesterreich und Preußen ernannt, während das Erstere die Artilleriedirection, das Letztere die Geniedirection bestelln. Die Besatzung von Luxemburg wird im Frieden aus circa 4000 Mann preussischen Truppen gebildet; im Kriege aus circa 7000 Mann, zu welchen Luxemburg und die thüringischen Staaten circa 3000 Mann stellen. Den Gouverneur sowie den Kommandanten ernannt Preußen. In Ulm geben Bayern und Württemberg die Friedensbesatzung, und zwar zu gleichen Theilen und

jeder Staat auf dem ihm zugehörigen Territorium. Oesterreich stellt die Artillerie.

Die Höhe der Friedensbesatzung beläuft sich auf circa 8000 Mann; die Kriegsbesatzung wird von Oesterreich, Bayern und Württemberg zu gleichen Theilen, und zwar von 10,000 bis 20,000 Mann gegeben. Der Gouverneur wird von Württemberg, der Kommandant von Bayern, der Artilleriedirektor von Oesterreich ernannt. In Rastatt gibt Baden die Friedensbesatzung von 2500 Mann, während Oesterreich die Mineurs und Sappeurs stellt. Die Kriegsbesatzung von 5000 bis 10,000 Mann stellt Oesterreich zu $\frac{1}{3}$, Baden zu $\frac{2}{3}$. Ersteres ernennt den Geniechef. In Landau gibt im Frieden Bayern allein die Besatzung von circa 4000 Mann, im Kriege zu $\frac{2}{3}$ mit 4000 Mann, während das letzte Drittel der auf 6000 Mann erhöhten Garnison von den thüringischen Staaten gestellt wird. Sämmtliche Festungsbehörden werden von Bayern bestellt. Hiernach betragen die Garnisonen sämmtlicher Bundesfestungen im Frieden circa 24,000 Mann und im Kriege zwischen 40—63,000 Mann.

— Bis jetzt galt die Erzählung des karthagischen Admirals Hanno von den karthagischen Entdeckungsreisen, welche gegen 800 Jahre v. Ch. gemacht worden und deren Resultat, in eherner Tafeln eingegraben, in einem Tempel des Herkules zu Karthago aufbewahrt wurde, woselbst ein Grieche sie fand und ins Griechische übertrug, für Fabel und Erdichtung. Die Berichte des Reisenden Savage, der denselben Weg nahm, bestätigen indessen, in der Neuzeit die Treue jener Erzählung bis auf die kleinsten Umstände. Wir beschränken uns nur auf Einzelnes. Hanno erzählt, daß neben jenen Inschriften zwei Felle von großen, wilden Menschen aufgehängt waren, die er von seinen Reisen mitgebracht hätte. Auch Savage, nachdem er die Linie passiert hatte, und südlich an der Küste von Afrika weiter feuerte, traf auf jene furchtbare und unbeschreibbare Art von Affen, von den Eingebornen Gorillas genannt, von denen durch ihn die ersten Exemplare nach Europa kamen. Dieser Affe ist 7 Fuß hoch und hat eine Brust breiter als der stärkste Mann; seine Gebiß und seine Krallen sind eben so furchtbar wie sein Geschrei schauderregend, und seine Stärke und Behendigkeit lassen ihn den Kampf mit 10 Menschen zugleich auf-

nehmen; er ist immer der Angreifende, und es gilt also, ihn kaltblütig herankommen zu lassen, und zu schießen, wenn er mit Gebiß und Krallen, die Büchse erfasst, die nach ihm zielt. Savage brachte einige, die er auf diese Weise erlegt hatte, nach Europa. Von diesen wurde das eine ausgestopfte Exemplar in London gezeigt, bis die Geistlichkeit darauf antrug, man möchte diese abscheuliche Bestie wegen des Einbruchs auf schwächere Menschen doch nicht öffentlich zeigen. Das andere Exemplar ist von der österreichischen Regierung gekauft worden und in Wien zu sehen. Und selbst Männern versichern, daß sie nicht ohne Schauern diese ausgestopfte Bestie betrachten konnten.

— Der Dichter *Vernanger*, ist zu Paris im Jahre 1780 geboren. Entel eines armen Schneiders, bei dem er aufwuchs, war er als Knabe in großer Gefahr gewesen, vom Blitze getödtet zu werden. Gleich viel berühmten Schriftstellern war er eine Zeitlang Buchdruckerlehrling; vordem Aufwarter in einem Gasthause später Schreiber an der Universität. Hier erregte er zuerst Aufsehen durch seine Lieder. Im Jahre 1821 verlor er seines Vaters wegen, den er gegen die Bourbons richtete, seine Stelle und war zu 500 Fr. Geldstrafe und 3 Monaten Arrest, 1829 zu 9 Monaten Gefängniß und 10,000 Fr. Geldbuße verurtheilt. Das Strafgeld brachten beide Male seine Freunde auf. Seine Lieder nährten wesentlich den Groll der Franzosen gegen Karl X.; an der Julirevolution nahm er lebhaften und thätigen Antheil. Louis Philipp soll er sehr zugehan gewesen sein und auch geheime Unterstützung von ihm angenommen haben, doch schlug er jede Anstellung aus. Seit 1830 hat er wenig mehr gedichtet, seit 1837 lebte er theils zu Tours, theils zu Paris — von einer Rente von 3000 Fr., die ihm Manuel in seinem Testament ausgesetzt hatte.

Was dir genommen werden kann, ist nicht wahrhaft dein. Dein Reichthum sei — Genügsamkeit; deine Ehre sei — die Tugend; deine Freude sei — das gute Gewissen; deine Macht sei — das Gebet; deine Hoffnung sei — der Himmel; und dein Ewiges und Alles sei der im Himmel wohnet!